



Das Bildungsideal der Romantik.

Von Prof. H. Kißner.

Bildung ist Formung, Gestaltung. Ursprünglich nur in sinnlicher Bedeutung gebraucht, dann auf das Gebiet des Organischen übertragen, erscheint dieser Begriff erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts allgemeiner in vergeistigter Auffassung: Bildung bedeutet jetzt Formung des inneren Menschen. Bildung wird das vielgenannte Wort für die harmonische Gestaltung des menschlichen Wesens, die sich zwar nicht ohne äußere Einwirkungen vollzieht, aber die bedeutsamste Aufgabe der plastischen Kraft des eigenen Inneren stellt.

Es gehört zu den charakteristischen Zügen unserer großen Dichterepoche, daß sie diesen Begriff erst eigentlich geschaffen hat. Für jene schöpferischen Geister ist zugleich das Erschaffen ihres inneren Selbst das höchste Anliegen. Ihre Werke, immer reifer und gehaltvoller, wachsen fast wie natürliche Gebilde aus dem Kern einer immer reicher werdenden, harmonisch sich vollendenden Persönlichkeit hervor. „Zeitigung der Seele“, so nennt Schiller einmal die Arbeit an seiner inneren Bildung. Das eigene Wesen und die dichterische Kunst auf die tiefsten Grundfesten zu stellen: dahin geht das Streben unserer beiden größten Dichter. Goethe findet in Spinoza, wie er sagt, ein „Bildungsmittel für sein wunderlich Wesen, von wo aus sich ihm die große und freie Aussicht in die sinnliche und sittliche Welt eröffnet“, Schillers Wesen und Schaffen klärt sich erst an der eindringenden Beschäftigung mit Kant. Was Goethe einmal in den Gesprächen mit Eckermann als das Kennzeichen solcher Epochen rühmt, „in denen vorzügliche Menschen zu vollendeter Bildung gelangten, so daß es ihnen selbst wohl war und sie die Seligkeit ihrer Kultur wieder auf andere auszugießen vermochten“: wo bewährt sich das mehr als an unserer klassischen Dichtung? Sie umspielt jene „Heiterkeit und Klarheit“, in der sich die gefestigte Ruhe abgeklärter Persönlichkeiten offenbart. So vermögen unsere Dichter, unendlich fortwirkend, die Aufgabe zu erfüllen, die ihnen als die wesentlichste vorschwebte: Mittler hoher Welt- und Menschenbildung zu sein.

Das Bewußtsein, in viel tieferer Weise als andere Nationen dies Werk der Menschenbildung in Angriff genommen zu haben, vermochte damals dem Deutschen ein Gefühl seines Wertes und seiner Zukunft zu geben. Schiller schrieb um 1800, in einer Zeit auffallendster politischer Ohnmacht Deutschlands, die siegesgewissen Worte nieder: „Laßt euch nicht blenden; mag auch der Franke und der Brite jetzt die Welt beherrschen, der Deutsche wird sie doch einst beide überholen; seine Aufgabe ist, an dem Bau der Menschenbildung zu arbeiten, das Ideal der Menschen zu vollenden, nicht im Augenblick zu glänzen, sondern den großen Prozeß der Zeit zu gewinnen!“

¹ Schillers Werke, herausgegeben von Bellermann I. Einl. S. 95.

902a
12 (1913)

902.

Aus solchen Zeugnissen fühlen wir die mächtige Bewegung, die das Bildungsstreben in dem ganzen Geistesleben der Zeit hervorgebracht haben muß. Da aber die Dichtung in jener ganzen Epoche die Führung hat, so verstehen wir, daß die Bildungsauffassung sich hier in Anlehnung an die in der poetischen Welt wirksamen Anschauungen gestaltet. Mit dem eigentümlichen Weltgefühl und dem Bild von der geistigen Struktur des Menschen, wie es in der Dichtung sich darstellt, sind auch bestimmte Linien für die Bildung der Persönlichkeit gegeben, und Verschiebungen hier entsprechen Wandlungen dort. So überträgt sich der Gegensatz des Klassischen und des Romantischen auch auf das Bildungsgebiet; man kann als das klassische Bildungsideal das der Humanität bezeichnen, und das romantische das Bildungsideal der Individualität nennen. Das letztere versucht die folgende Skizze, hauptsächlich unter Anlehnung an die „Monologen“ Schleiermachers, in seinen wesentlichen Zügen darzustellen. Aber bei der überragenden Bedeutung, die dem Humanitätsideal für die ganze große Geistesepoche des 18. Jahrhunderts zukommt, erscheint es mir unerläßlich, zunächst auch dessen Grundlinien kurz zu zeichnen; in dieser Gegenüberstellung wird zugleich die Eigenart der romantischen Persönlichkeitsauffassung und -Gestaltung noch klarer heraustreten.

I.

Neue Bildungsideale haben immer ihren tiefsten Grund in einem Neuerleben des eigentlich Menschlichen. Ein solches Ereignis bedeutete die fundamentale Umwälzung, die die Zeit des Sturmes und Dranges in die Auffassungen des Lebens überhaupt gebracht hatte. Als bald nach 1760 Rousseaus Naturevangelium nach Deutschland drang, wurde es von einer selbstbewußten, in den Stürmen der Friedericianischen Kriege aufgewachsenen Jugend begeistert aufgenommen. Nun erhob sich alsbald ein leidenschaftlicher Kampf gegen die Geltung der Regeln, gegen die Herrschaft des Verstandes. Freilich hatte die Aufklärung ihre Verdienste gehabt: so manche Unklarheit und Verworrenheit hatte sie aus dem Leben ausgetilgt, indem sie die Vernunft zur alleinigen Gesetzgeberin erhob; aber zur Führerin im Leben und zur Schöpferin von Kunstwerken hatte sie — wie man die Dinge jetzt ansah — sich unfähig erwiesen. Rückkehr zur Natur bedeutete innerhalb der menschlichen Persönlichkeit Anerkennung aller vereinigten Kräfte des Innern, besonders aber der tiefgründigeren Qualitäten, des Gemütslebens, des Empfindens und Wollens. Auf dieser umfassenderen psychologischen Grundlage nun hat Herder ein neues Bildungsideal von größter Tiefe und Weite gestaltet¹. Der intellektualistischen Auffassung der Aufklärung stellt er seine organische Anschauung des Seelenlebens gegenüber. Die Psychologie wird von ihm auf Physiologie gegründet; Erkennen entsteht für ihn aus Empfindung. Mit feinstem Einfühlungsvermögen weiß Herder alles Geschaffene, Gewordene, Erzeugte von der Seite seiner letzten natürlichen Bedingtheiten zu erfassen. Wie sich ihm von hier aus die Dichtung der Völker und Zeiten erschloß, wie er das Volkslied, wie er Shakespeare zuerst in seinem wahren Gehalt und seiner eigenen Schönheit erfaßte, so hat er, um einen Ausdruck von ihm selbst anzuwenden, auch für das Menschliche überhaupt den Gesichtspunkt verändert, so daß sein Bild in ein volleres Licht tritt. Er stellt die Forderung: Jeder soll seinen ganzen Menschen von innen aus organisch entwickeln, damit er das Ziel edlen Menschentums erreicht. Für dieses Erziehungsziel hat er den Begriff geprägt: Bildung zur Humanität, und er hat es in der vielseitigsten Weise, philosophisch und historisch begründet. So erläutert er den Begriff in seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität“ (Nr. 27): „Humanität ist der Charakter unseres Geschlechts; er ist

¹ Eine eingehende, vortreffliche Darstellung des Herderschen Humanitätsideals hat neuerdings W. Jerusalem, in *Aufgaben des Lehrers an höheren Schulen*, 1912, S. 43 ff. gegeben. Vgl. auch Paulsen, *Gesch. des gel. Unterrichts*. II. 189 ff. 2. Aufl.



uns aber nur in Anlagen angeboren und muß uns eigentlich erst angebildet werden. Wir bringen ihn nicht fertig auf die Welt mit; auf der Welt aber soll er das Ziel unseres Bestrebens, die Summe unserer Übungen, unser Wert sein. — Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die Kunst unseres Geschlechts. Die Bildung zu ihr ist ein Werk, das unablässig fortgesetzt werden muß, oder wir sinken, höhere und niedere Stände, zur rohen Tierheit, zur Brutalität zurück.“

Seine weitere Ausgestaltung aber erhält dieses Bildungsideal, das an sich auf biologisch-psychologischer Grundlage beruht, durch den hohen Menschheitswert, den Herder der Kunst und Dichtung der Griechen zuweist. In ihren Werken, so führt er etwa aus, hat sich der Geist edlen Menschentums am reinsten dargestellt. In ihren Helden- und Göttergestalten haben sie alles Schöne, Vortreffliche, Würdige im Menschen zu seiner höchsten Bedeutung, zur obersten Stufe seiner Vollkommenheit, zur Gottheit hinaufgeläutert; sie haben das Göttliche im Menschen zum Gott emporgehoben. Sie haben die Menschheit „theifiziert“. So können sie uns also Führer zur Humanität werden. Jedes einzelne Werk, schon eine Ausgabe, eine Übersetzung, eine Erläuterung dieses oder jenes Dichters, Philosophen und Geschichtsschreibers gewinnt seine Bedeutung als Bruchstück des großen Gebäudes der Bildung unseres Geschlechts für unsere und die zukünftigen Zeiten, um den zarten Keim der Humanität in uns zu wecken¹.

Wir sehen: das Bildungsideal der Humanität ist geschaffen aus der Lebensstimmung der Sturm- und Drangzeit, aus der Auffassung des Menschen als eines originalen Naturwesens. In diesem liegt die Humanität schon im Keime beschlossen, den die Bildung des ganzen Menschen zur Entwicklung bringen muß. Ihre Krönung aber empfängt sie durch die hohen Vorbilder aus der Kunst und Dichtung der Griechen, die „den feinen Umriss in der Gestalt und Kunst des Lebens so klar und schön ausgedrückt haben, wie kein anderes Volk“. In dieser ästhetischen Einordnung sind aber zugleich dem Bildungsstreben des Menschen gewisse Grenzlinien gezogen. Herder rühmt öfters das weise Maßhalten der Griechen². „Sie meinten, keinen, auch nicht den edelsten Wunsch dürfe man übertreiben, seine menschliche Bestimmung müsse man erkennen und selbst bei dem wirksamsten Streben sich der hohen Haushaltung des Schicksals unterwerfen.“ Die Neueren dagegen, heißt es weiter, haben diesen sanften Umriss eines menschlichen Daseins ziemlich aus den Augen verloren, da sie so gern das Unendliche im Sinne haben. Sie jagen nach Kenntnissen und Gefühlen, die über die menschliche Natur hinaus sind. Daher fehlt ihnen jene einfältig-schöne Gestalt, nach der die besten Menschen des Altertums strebten. Diese sahen ihr Dasein „als einen Marmor an, dem sie zu allen Verhältnissen eine schöne Gestalt geben sollten; sie betrachteten ihr Leben als ein Saitenspiel, das mannigfaltig, aber immer harmonisch klingen müßte“³. Es stellen sich also noch als besondere Züge der im Geiste der Griechen durchgeführten Persönlichkeitsbildung heraus: innere Ausgeglichenheit und harmonische Ganzheit, eine gleichmäßige Bewältigung alles andringenden Lebensstoffes, der die bildende Kraft des Innern niemals versagt. So empfanden jene im Bereich des Ästhetischen lebenden Geister Griechentum als höchstes, abgeklärtestes Menschentum. Aus ähnlicher Anschauung sprach Goethe das ihm so manchmal verübelte Wort: „Jeder sei auf seine Art ein Grieche, aber er sei's!“ Auch Wilh. von Humboldt hat sich ganz in den Dienst dieser neuhumanistischen Bildung gestellt. Ihm erschien in den Griechen die Idee des Menschen realisiert. „Kein anderes Volk verband so viel Einfachheit und Natur mit so viel Kultur“ (Brief vom 1. Dez. 1792).

¹ Nach den Briefen z. Bef. der Humanität.

² Vgl. bes. den Aufsatz: Nemesis, ein lehrendes Sinnbild. Herausgeg. unter Kleinere Prosaschriften von Herder in Velh. u. Klasing's Schulausgaben.

³ A. a. O. S. 24 u. 25.

II.

Fast ein Menschenalter nach den Anfängen des Sturmes und Dranges trat eine neue literarische Generation auf den Plan. Während die beiden genialsten der ehemaligen Stürmer und Dränger jetzt ihre reifsten Werke für die Ewigkeit schufen, begann eine neue Jugend auf ganz anderer Grundlage für die Zukunft zu bauen. Sieht man auf die revolutionäre Kühnheit, mit der diese jugendlichen Geister sich hergebrachten Grundsätzen entgegenstemmen oder auf das selbstbewußte Hervordrängen ihrer Persönlichkeit, so könnte man an eine Fortsetzung jener früheren Literaturrevolution glauben. Aber schon rein äußerlich zeigt sich ein Unterschied; hier ist eine viel geschlossener Gruppe wie dort, bis zu gewissem Grade ein gemeinsames Programm (wenn auch nicht auf einem bestimmtem System beruhend), eine gemeinsame Zeitschrift, ein gegenseitiges freundschaftliches Unterstützen. Bei tieferer Betrachtung aber tut sich uns hier ein ganz anderes Weltbild auf. Die große Intuition für das neue Lebensgefühl kam aus der Philosophie Fichtes, der mit seiner Wissenschaftslehre einen kühnen Schritt über das System seines großen Lehrers Kant hinaus getan hatte. Dieser hatte gezeigt, daß unsere Erfahrung, unser Weltbild zum einen Teil von außen herstamme, zum andern aber durch die anschauende und denkende Tätigkeit unseres Geistes geschaffen werde; er hatte zwischen Erscheinung und Ding an sich unterschieden. Fichte wirft auch das Ding an sich über Bord; nicht einmal den Erkenntnisstoff will er der Außenwelt verdanken. Die Welt ist im Grund ein Erzeugnis des vorstellenden Geistes, des reinen Ichs. Dieses Ich erschafft das Nicht-Ich, die Welt. — Von der Lehre eines Denkers wird gewöhnlich die Seite aufgenommen, die dem Grundzug der Zeit oder der Stimmung der Persönlichkeit entgegenkommt. Hier trafen die Gedanken Fichtes auf eine Jugend, die in jener einen zu Grunde liegenden Intuition die Erfüllung ihrer tiefsten Ahnungen fand. Sie war in einer literarischen, mächtig emporstrebenden Zeit aufgewachsen, hatte sich schon von früh auf an den Quellen der Poesie genährt, die Gefühls- und Phantasiewelt ihres Innern war viel reicher bewegt als irgend einer Zeit vorher, und ihr kritischer Kopf suchte die Fülle der seelischen Erlebnisse zu analysieren und zu sichten. Ein Geschlecht, das mit der Aufnahmefähigkeit der Jugend den Geist, wie Schiller sagt, in seiner flüchtigsten Erscheinung haschte, fühlte eine unendliche Welt in seinem Innern quellen. Was die Jugend im tiefsten Innern dunkel empfand, das war von Fichte als philosophische Erkenntnis ausgesprochen: Das menschliche Ich trägt in sich, erschafft aus sich die ganze Fülle der Erscheinungen. Hier erfährt, wie in der Sturm- und Drangperiode, die menschliche Persönlichkeit eine unermeßliche Steigerung. Aber unter wie ganz verschiedenen Voraussetzungen! Dort hat sie ihr Recht, ihre Kraft aus der Natur heraus; sie wächst aus ihr hervor, als eigengebildeter Keim über sie hinaus. Hier umfaßt sie die Natur und die ganze Welt, die aus ihr geschaffen wird, in sich. „Ist denn das Weltall nicht in uns?“ fragt Novalis. „Die Tiefe unseres Geistes kennen wir nicht. Nach innen geht der geheimnisvolle Weg. In uns oder nirgends ist die Ewigkeit der Welt.“ Der Mensch trägt eine Unendlichkeit in sich; für die innere Persönlichkeit kann es keine Begrenzung geben. So enthält der Bildungsprozeß eine nie zur Ruhe kommende Triebkraft. Klarer Umriß ist Einengung; nichts fürchtet der Romantiker mehr als Stillstand, das „Kleben auf einem Punkte“. Daher wird die unermeßliche Rezeptivität, die unablässige Aufnahme von Lebensstoff, um nur sein Ich zu erleben, Erfordernis für den Menschen. Es hat keine Zeit gegeben, für die das Wort Bildung mit solchem Zauber umkleidet war. Die Bildung erscheint als das einzige Mittel, um das höhere Ich zu finden. In ihren Dienst hatte sich die Zeitschrift „Athenaeum“ ausdrücklich gestellt; für Fr. Schlegel ist Bildung „das höchste Gut und das allein Nützliche“. „Jeder ungebildete Mensch ist eine Karikatur von sich selbst“; er versteigt sich zu dem Satze. „Unsere Bildung ist unsere Moral und unser Gottesdienst.“

So wird der Aufbau und Ausbau des inneren menschlichen Wesens, den man in dem Worte „Bildung“ begriff, am Ende des 18. Jahrhunderts als höchster Persönlichkeitswert erfaßt. Gewaltige Impulse hatte der allgemeinen Zeitrichtung Goethes großer Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ gegeben. Hier hatte ein ausgereifter Dichtergeist von der Höhe vielseitiger Lebenserfahrung aus die Bildung der Persönlichkeit in umfassender Weise dargestellt; in dem Helden, einem humanen Schöngeist, der ganz von dem Streben sich zu bilden — ohne Rücksicht auf einen praktischen Beruf — getrieben wird, fand die Jugend jener Zeit sich selbst geschildert. Mit überschwenglichen Worten pries Fr. Schlegel den Roman in einer geistvollen Rezension als ein schlechthin neues und einziges Buch, dem gegenüber jeder Maßstab fehle, als das Werk zugleich eines göttlichen Dichters und eines vollendeten Künstlers. Er sieht in dem Buch neben Fichtes Wissenschaftslehre und der französischen Revolution eine der großen Tendenzen des „Zeitalters“. Aus Goethes Dichtung klang es der jungen, von ihrem einzigartigen menschlichen Wert erfüllten Generation entgegen: „Was hilft es, gutes Eisen zu fabrizieren, wenn mein eigenes Innere voller Schlacken ist? und was, ein Landgut in Ordnung zu bringen, wenn ich mit mir selber uneins bin?“¹ Das hieß: Alles, was du tun kannst, ist nicht so wesentlich, als was du bist. Was du äußerlich leisten und gewinnen kannst, ist nicht so wertvoll als die Harmonie der Persönlichkeit.

Aber dieser Bildung, die vorwiegend aus der Welt der Dichtung ihre Ideale schöpfte, haftete doch eine gewisse Einseitigkeit an. Die Prinzipien der Selbstgestaltung, nach denen die Persönlichkeit sich formte und formen sollte, waren der ästhetischen Welt, dem Kunstschaffen entnommen. Hier sind die Gesetze der Harmonie und der Schönheit maßgebend. Aber der Mensch gehört noch einer anderen Sphäre an, der sittlichen Welt. Das Schöne ist nicht ohne weiteres das Gute. Diese Erkenntnis brach sich in voller Stärke Bahn, nachdem Kant das Gewissen der Zeitgenossen auf die hohen Forderungen der Sittlichkeit gerichtet hatte und Fichte neben die beherrschende Stellung, die er dem Ich einräumte, zugleich sein strenges: Du sollst! setzte. Es mußte ein Bildungsideal gefunden werden, das die dichterische und die sittliche Welt organisch verband, das die Aufnahme und Verarbeitung des ganzen Lebensreichtums von den sittlichen Tiefen des menschlichen Wesens her bestimmte. Ein solches Ideal hat sich erst aus der Innerlichkeit romantischer Lebensauffassung gestaltet, das Ideal der ethischen Individualität.

Der Theologe Schleiermacher, der Freund Fr. Schlegels und Mitarbeiter am „Athenaeum“, ließ am Anfang des Jahres 1800 eine merkwürdige kleine Schrift erscheinen, die Monologen. Er hatte die Absicht, in der Form des Selbstgesprächs zunächst für den Kreis seiner Freunde die Idee des eigenen Lebens, sein individuelles Ich darzustellen. Ihn trieb, wie er in einer Briefstelle sagt, nicht der Gedanke an eine bestimmte Wirkung, sondern die unbezwingliche Sehnsucht sich auszusprechen, ohne Absicht, so ganz ins Blaue hinein. Die Monologen sind also ein überaus subjektives Buch, dazu sind sie in etwas gekünstelter, stark rhetorischer Sprache verfaßt; aber sie gewinnen den größten und allgemeinsten Wert für das Bildungsproblem, weil sie das zielbewußte Selbstgestalten einer willensstarken, ethisch feinfühlig und besonnenen Persönlichkeit darstellen. Dilthey² sieht in ihnen „das Ergebnis der inneren selbständigen Entwicklung eines großen Charakters“, und Haym³ findet hier „ein Ideal aufgestellt, von weiterer Geltung als das unserer großen Dichter, von reicherem Gehalte als das

¹ Vgl. Wilhelm Meister, V. Buch, 3. Kap. — ² Dilthey, Leben Schleiermachers I. S. 450. — ³ Haym, romantische Schule. 2. Aufl. S. 545.

Außer diesen beiden grundlegenden Werken ist noch in Betracht gezogen: Ric. Huch, Blütezeit der Romantik, 4. Aufl. 1911. M. Joachimi, Weltanschauung der Romantik, 1905. O. Walzel, Deutsche Romantik, 1908. E. Fuchs, Vom Werden dreier Denker, 1904. G. R. Klepl, Die Monologen Friedr. Schleiermachers und Fr. Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse“. Diss. 1901.

unserer großen Philosophen“. Wir suchen zunächst die wesentlichen Züge dieses Ideals aus dem Gedankengang der Schrift zu gewinnen.

Dem Menschen erschließt sich sein wahres Wesen — so wird ausgeführt — durch Schauen in sich selbst, durch Selbstbetrachtung. In sich findet er die Fähigkeit, sich selbst zu bestimmen und zu bilden unabhängig von allen Einflüssen der Außenwelt; er wird der Freiheit und der Unbedingtheit seines Geistes inne. Nur die Welt der Erscheinungen steht unter der Zeit und der Notwendigkeit; ihr Sklave bleibt, wer nur an dem äußeren Wirken des Geistes in der Sinnenwelt haftet und sein Begehrungsvermögen von ihr bestimmen läßt. Mit Freiheit soll der Geist in der Außenwelt, in dem Reich der Stoffe wirken; dieses ist der große Leib, den der Geist durchdringen, in dem er sich verkünden soll. Durch die äußere Natur kann nie eine Beschränkung des Geistes stattfinden, nur durch die Gesamtheit der übrigen, ebenso freien und ursprünglichen Geister; unter ihnen findet eine gegenseitige Einwirkung statt. Hier „in der Harmonie der Freiheit“ ist allein Beschränkung, Notwendigkeit möglich. — Wer nun einmal das Bewußtsein der Menschheit, die Freiheit als Form des inneren menschlichen Handelns gefunden hat, der kann sich „vom heiligen Boden der Menschheit nicht mehr verirren“. Denn „ein wahrhaft menschlich Handeln erzeugt das klare Bewußtsein der Menschheit in uns und dies Bewußtsein läßt kein anderes als der Menschheit würdiges Handeln zu“¹. Dieses sittliche Ziel ist aber nicht durch Regeln und Versuche zu erreichen, die es im Reich der Freiheit nicht geben kann, vielmehr Sache des persönlichen Erlebens. „Ein einziger freier Entschluß gehört dazu ein Mensch zu sein; wer den einmal gefaßt, wird's immer bleiben“². Schleiermacher schildert mit bewegten Worten, wie dies Bewußtsein der Menschheit ihm aufgegangen sei. „Von innen kam die hohe Offenbarung, durch keine Tugendlehre und kein System der Weisen hervorgebracht. Das lange Suchen, dem nicht dieses, nicht jene genügen wollten, krönte ein heller Augenblick; es löste die dunkeln Zweifel der Freiheit durch die Tat.“ Eine innere Sicherheit hat ihn ergriffen; in dem ganzen Zusammenhang seines Handelns, in stiller Ruhe, in wechselloser Einfachheit führt er das Bewußtsein der ganzen Menschheit mit sich. Denn von der Höhe der Vernunft, des Menschheitsbewußtseins wird ihn nichts mehr herabstürzen können „zur unwürdigen Einzelheit des sinnlich tierischen Lebens“.

Aber doch war dies nur die Vorstufe, um zur sittlichen Vollendung der Menschheit zu gelangen. Denn in tieferer Selbstbetrachtung ist ihm noch ein höheres Ziel aufgegangen. Hören wir seine eigene Schilderung: „Lange genügte es auch mir nur die Vernunft gefunden zu haben, und die Gleichheit des einen Daseins als das Einzige und Höchste anbetend, glaubte ich, es gebe nur ein Rechtes für jeden Fall, es müsse das Handeln in allen dasselbe sein, und nur weil jedem seine eigene Lage, sein eigener Ort gegeben sei, unterscheide sich einer vom andern. Nur in der Mannigfaltigkeit der äußeren Taten offenbare sich verschieden die Menschheit; der Mensch, der Einzelne, sei nicht ein eigentümlich gebildetes Wesen, sondern nur ein Element und überall dasselbe“³. Aber er beruhigte sich nicht bei dem Gefühl der Freiheit: „Unnütz schien mir die Persönlichkeit und die Einheit des fließenden vergänglichen Bewußtseins in mir und drängte mich etwas Höheres, Sittliches zu suchen, dessen Bedeutung sie wäre.“ „So ist mir aufgegangen, was jetzt meine höchste Anschauung ist; es ist mir klar geworden, daß jeder Mensch auf eigne Art die Menschheit darstellen soll, in einer eignen Mischung ihrer Elemente, damit auf jede Weise sie sich offenbare und wirklich werde in der Fülle der Unendlichkeit alles, was aus ihrem Schoße hervorgehen kann“⁴.

Damit ist eine völlige Neuorientierung der ethischen Bildung gegeben. Die zugrunde liegende Anschauung läßt sich so darstellen: In jedem Menschen ist eine einzigartige Persön-

¹ Monologen (Seitenzahlen der 1. Auflage nach der kritischen Ausgabe von Schiele) 34. — ² Mon. 35. —

³ Mon. 38. 39. — ⁴ Mon. 40.

lichkeit angelegt, die als solche ihre ewige Bedeutung im Weltganzen hat. Der in die Tiefe seines Wesens Schauende erkennt sich „als ein Werk der Gottheit“, das einer besonderen Gestalt und Bildung sich erfreuen soll. Die Menschheitselemente, die in ihm gegeben sind, sollen zur individuellen Entwicklung und Ausgestaltung kommen, aber nicht um der egoistischen Selbstherrlichkeit der Einzelpersönlichkeit willen, sondern um den im unendlichen Universum angelegten Plan zu verwirklichen. Und aus der Gemeinschaft solcher in ihrer individuellen Artung entwickelten Persönlichkeiten sollen sich dann umfassendere Individuen eines gemeinsamen Willens bilden; die sozialen Gemeinschaften, die Familie, die Freundschaften, der Staat sollen zugleich soziale Individualitäten werden. Nur so kann die Fülle der Unendlichkeit im endlichen Menschenleben verwirklicht werden und damit die Menschheit ihre Bestimmung erfüllen. Denn sie stellt nicht die Zerstückelung einer unendlichen gleichartigen Masse dar, sondern die Ganzheit unendlich vieler, verschieden gearteter Teile.

Von dieser höheren, auf metaphysischem Grunde ruhenden Sittlichkeit aus ist für die Bildung der Persönlichkeit eine neue Aufgabe gestellt. Nicht auf den Gesamtbesitz der Menschheit, sondern auf den Eigenbesitz des Individuums geht ihr Streben; nicht lediglich Aufnahme und Einschmelzung der Humanität in ihrer ganzen Weite, sondern die Herauentwicklung und Vollendung der besonderen, in dieser Mischung nur einmal gegebenen Menschheitselemente ist Ziel der Persönlichkeitsbildung. Jedes Erfassen der Welt und des Lebens wird diesem Zweck dienstbar gemacht. Es handelt sich zunächst darum, Ausdehnung und Schranken des eigenen Wesens und den tieferen Grund seiner Eigentümlichkeit kennen zu lernen. So kann sich erst durch vielseitiges Erleben der Kern der Persönlichkeit herauschälen; erst spät gelangt der Mensch zum vollen Bewusstsein seiner Eigentümlichkeit. Denn das Eigene zeigt sich in der Verneinung, in der Begrenzung; und es ist oft die Frage, ob diese Verneinung ihr Recht hat aus der Tiefe und Eigenart der Persönlichkeit, oder ob sie nicht ein Rückstand aus einer früheren persönlichen Entwicklungsstufe ist und nicht die Gefahr besteht, wieder zurückzusinken „in die alte strafwürdige Beschränktheit auf den engen Kreis der äusseren Persönlichkeit“. Aber allmählich schärft sich der Blick für die Züge des eigenen Wesens und die Phantasie kommt zu Hilfe, um es mehr und mehr zu offenbaren. „Wo ich jetzt, was es sei, nach meinem Geist und Sinne handle, da stellt die Phantasie zum deutlichsten Beweise der freien Wahl noch tausend Arten vor, wie ohne der Menschheit Gesetze zu verletzen, anders gehandelt werden konnte, in anderem Geist und Sinn; ich denke mich in tausend Bildungen hinein, um desto deutlicher die eigene zu erblicken.“¹ Dabei muß die Selbstbetrachtung immer sich dieses ganze Tun und Streben, die Geschichte des Selbst vergegenwärtigen und sie darf auch das kontrollierende Urteil der Freunde nicht überhören.

Wer einmal das wahre Wesen seiner Persönlichkeit gefunden hat, der fühlt sich gedrängt, es mit der ganzen Kraft des Geistes zu gestalten. Es gibt eine doppelte Möglichkeit dazu. Die einen werden in der äußeren Darstellung von Kunstwerken ihre Aufgabe sehen; die andern werden in sich die Menschheit zu einer entschiedenen Gestalt bilden, um sie nur in mannigfachem Handeln zum Ausdruck zu bringen. Beides aber läßt sich nicht gleichzeitig erreichen. „Nur wer noch auf dem niedrigsten Gebiet, im Vorhof der Eigenheit sich aufhält, und sich aus Furcht vor der Beschränkung nicht fest bestimmen will, kann beides vereinen wollen, um in beidem wenig zu leisten; wer eines wirklich erreichen will, der muß das andere sich versagen, erst am Ende der Laufbahn gibt's einen Übergang, nur der Vollkommenheit zugänglich, die selten ein Mensch erreicht.“² Wer wie Schleiermacher die Bildung der eigenen Persön-

¹ Mon. 42.

² Mon. 44. 45.

lichkeit als seinen Beruf ergriffen hat, für den wird alles, was Natur, Kunst und Leben ihm entgegenbringt, nur Mittel, das eigene Wesen klarer zu erkennen und zu gestalten. Es drängt ihn nicht Empfindungen und Gedanken zu kunstvollen Werken umzubilden, sondern aus ihnen heraus in freier Weise sich selbst zu bestimmen. Nicht die Einsamkeit, in der der Künstler bildet, sondern die Gemeinschaft, wo das eigene Wesen in Geben und Empfangen sich aufschließt und bestimmt, ist das Feld für dieses Bilden des Inneren. Erst im lebendigen Menschenverkehre vermag er sich seiner Individualität klar bewußt zu werden und sie reiner herauszubilden. Hier gilt es, bald sein inneres Selbst der Eigenart anderer Persönlichkeiten gegenüber zu behaupten, bald es dem fördernden Einfluß anderer zu öffnen; bald vollzieht sich das Fortschreiten der persönlichen Bildung in Selbstbewahrung, bald in Selbsthingabe. Ohne allgemeinen Sinn, die universelle Empfänglichkeit für alles Menschliche außer uns und ohne Liebe, die Anziehungskraft der geistigen Welt ist sie nicht möglich. „Wer sich zu einem persönlichen Wesen bilden will, dem muß der Sinn geöffnet sein für alles, was er nicht ist.“¹ Aber dies persönliche Wesen kann auch nicht werden, wachsen und reifen ohne die lebendige Berührung mit andern, ohne gegenseitiges Verstehen und Austausch wertvollen Persönlichkeitsinhalts. So wird die Liebe als die sittliche Kraft zu solcher eigenen Bildung gepriesen. „Kein eigenes Leben und keine Bildung ist möglich ohne dich, ohne dich müßte alles in gleichförmige rohe Masse zerfließen!“² Nicht äußere Gründe, sondern das eigentümliche Sein des Menschen wird entscheidend für Liebe und Freundschaft. „Wo ich Anlage merke zur Eigentümlichkeit, weil Sinn und Liebe die hohen Bürgen sind, da ist auch für mich ein Gegenstand der Liebe. Jedes eigene Wesen möcht ich mit Liebe umfassen, von der unbefangenen Jugend an, in der die Freiheit keimt, bis zur reifsten Vollendung der Menschheit; jedes, das ich so erblicke, begrüß ich in mir mit der Liebe Gruß“³ — — Aber es gibt kein vollkommenes Verstehen und keinen Abschluß und keine Vollendung in der Freundschaft. „Nur so viel Liebe kann ich dem andern beweisen, als er mich versteht“. Oft wandeln die Menschen in nahen Bahnen, und kommen doch nicht einer in des andern Nähe. „Wer seine Eigentümlichkeit bildet, vereinigt in sich auf eigene Art verschiedene Elemente der Menschheit; mehr als einer Welt gehört er an: wie könnte er in gleichförmiger Bahn mit einem andern wandelnd, der auch ein Eigener ist, in seiner Nähe immer bleiben?“⁴ In dem Suchen nach Freundschaft zur Vollendung des innern Wesens gibt es also kein Ende; „dem Kometen gleich bewegt sich der Gebildete um manche Sonne und verbindet viele Weltsysteme.“ Eine Vereinigung, ein Festhalten in dem einen Kreise wäre nur möglich, wenn beiden „in gleichem Maß Sinn und Liebe fast über alles Maß hinausgewachsen sind“. Dann schlug aber die Stunde des Todes. Denn für die, deren Persönlichkeit vollendet wäre und das gegenseitige Weiterbilden nicht mehr nötig hätte, wäre kein Raum mehr auf der Welt.

Um der eigenen Vollendung willen bedarf der Mensch des steten Zusammenlebens mit anderen, der sozialen Gemeinschaft. Soll aber schließlich in der ganzen Menschheit die höchste Summe aller Eigentümlichkeiten zur Erscheinung kommen und das wahre Reich der Sittlichkeit vollendet werden, so müssen die sozialen Gemeinschaften selbst in den Dienst dieser Bildung zu eigentümlicher Art treten. „Das Individualprinzip muß zugleich Sozialprinzip werden.“⁵ Aber hier tritt uns die Tatsache entgegen, daß zur individuellen Geistesbildung kaum ein schwacher Anhang gemacht ist. Alle zur Zeit bestehenden Gemeinschaften:

¹ Mon. 50.

² Mon. 51.

³ Mon. 62.

⁴ Mon. 65.

⁵ Schiele, Einl. zu den Mon. XXVII.

Freundschaft, Ehe, Staat stehen überwiegend im Dienst fremder Zwecke. Bei dem gegenwärtigen Sinn der Menschheit ist alles nur auf äußere Gemeinschaft gerichtet, und in dieser herrscht immer Beschränkung. Jene bieten nicht Hilfe und Ergänzung der Kraft zur eigenen Bildung, nicht Gewinn zu neuem inneren Leben; was der Mensch von heute sucht und findet in Freundschaft, Ehe, Vaterland, das ist nur vermehrter äußerer Besitz des Habens und Wissens, Schutz und Hilfe gegen Schicksal und Unglück, vermehrte Kraft im Bündnis zur Beschränkung der anderen (Mon. 85). In dieser trüben Gegenwart stellt dem nach Bildung und wahrer Gemeinschaft der Geister Strebenden die göttliche Phantasie eine bessere Zukunft vor Augen, eine Zeit, von der die Gegenwart noch gerade soweit entfernt ist, wie sie es von jenen Kinderjahren der Menschheit ist, da diese der wilden Herrschaft der Natur preisgegeben war. Diese Zeit wird einst kommen; ihr lebt Schleiermacher bereits als ihr prophetischer Bürger. Denn der Mensch gehört der Welt an, die er schaffen half, diese umfaßt das Ganze seines Wollens und Denkens; nur jenseits ihrer ist er ein Fremdling. Die Keime dieser schönen Zeit sind bereits vorhanden. Es gilt Mut zu fassen und zu hoffen. Schon erkennen sich „die Verschworenen einer besseren Zeit“ an der individuellen Eigenart ihrer Sprache und Sitte, und dereinst wird das Reich der Freiheit und Sittlichkeit sich verwirklichen. Einstweilen vollendet sich der einzelne in der Hingabe an die Aufgaben seiner Eigenbildung. Soweit sein Wesen fest in seiner Eigentümlichkeit abgeschlossen ist, wird er es mit der ganzen Einheit und Fülle seiner Kraft zu erhalten streben; zugleich aber wird er Neues und Mannigfaches immer wieder gerne aufnehmen, weil dadurch die Wahrheit seines Bewußtseins sich neu und immer anders bestätigt. Leid und Freud, Wohl und Wehe müssen dabei gleich willkommen sein, weil jedes auf eigene Weise den Zweck erfüllt und ihm die Verhältnisse seines Wesens offenbart. „Wenn ich nur dies erreiche, was kümmert mich glücklich sein?“¹ ruft Schleiermacher aus. Eine überschwengliche Zuversicht dem Schicksal gegenüber erfüllt die beiden letzten Monologen im Hinblick auf das hohe Ziel der Bildung. Denn das Schicksal kann die Mittel der Bildung nicht weigern; es kann den Menschen nicht entfernen aus der Gemeinschaft mit dem Tun des jetzigen Geschlechts und mit den Gestalten der Vergangenheit. Auch da wo fremde Freiheit oder die Mysterien der Natur der eigenen Freiheit eine Grenze setzen, da ermöglicht die Götterkraft der Phantasie noch ein inneres Handeln und ersetzt, was der Wirklichkeit gebricht. So lebt der einzelne in stiller Verborgenheit doch auf dem grossen tatenreichen Schauplatz der Welt. Ja selbst das Alter soll sein inneres Wachstum nicht lähmen; denn unendlich ist die Aufgabe, und niemals wird er fertig sein. „So soll mir bleiben der Jugend Kraft und Genuß bis ans Ende. Bis ans Ende will ich stärker werden und lebendiger durch jedes Handeln, und liebender durch jedes Bilden an mir selbst. Die Jugend will ich dem Alter vermählen, daß auch dies habe die Fülle und durchdrungen sei von der allbelebenden Wärme.“¹

III.

Das unbegrenzte Streben einer hochgemuten sittlichen Persönlichkeit nach individueller Ausgestaltung und Vollendung liegt in diesen Selbstgesprächen vor uns ausgebreitet. „Jeder Mensch ist ein einzeln gewolltes, auserlesenes Werk der Gottheit, das besonderer Gestaltung und Bildung sich erfreuen soll. Jeder soll auf eigne Art die Menschheit darstellen, in einer eignen Mischung ihrer Elemente, damit in der Fülle der Unendlichkeit alles wirklich werde, was aus ihrem Schoße hervorgehen kann.“ Von diesem Grundgedanken aus, dessen erstes Aufleuchten Schleiermacher so begeistert schildert, wird alles persönliche Erleben der Selbstbildung dienstbar gemacht. Diese innere Bildung wird die höchste, unendliche Aufgabe mensch-

¹ Mon. 146.

lichen Wesens. Sie ruht in ihren Voraussetzungen ganz auf romantischer Grundlage. Kein Gedanke findet sich in den Kreisen der Romantiker häufiger ausgesprochen als der von der Immanenz des Unendlichen im Endlichen. Des Menschen Wesen ist innerliche Unendlichkeit. „Denke dir ein Endliches ins Unendliche gebildet, so denkst du einen Menschen“, sagt Fr. Schlegel, in seinen „Ideen“¹, und Schleiermacher nennt in den Reden über die Religion die Individualität Ausdruck und Spiegel des Universums, selber unendlich. So erscheint im Sinne der Monologen als erste sittliche Lebensaufgabe des Menschen die freudige Bejahung seines im unendlichen Bewußtsein gegründeten Wesens. In der Entfaltung und Bildung dieses eigentümlichen Wesens vollzieht sich ein Stück der unermesslichen Menschheitsgestaltung des Universums und ist zugleich der einzelnen Persönlichkeit eine unendliche Aufgabe gestellt. „Unendlich ist — heißt es im V. Monolog — was ich erkennen und besitzen will, und nur in einer unendlichen Reihe des Handelns kann ich mich selbst ganz bestimmen. Von mir soll nie weichen der Geist, der den Menschen vorwärts treibt, und das Verlangen, das nie gesättigt von dem, was gewesen ist, immer Neuem entgegen geht.“² In der immer eigenartigeren und reicheren Ausgestaltung des Innern gibt es kein Altern, kein Fertigwerden, keinen Abschluß. Wer an dem Ziel der Vollendung angelangt wäre, der müßte inmitten des Reichtums der Welt, wo er in sich nichts mehr zu handeln hätte, vergehen. „Ein ganz vollendetes Wesen ist ein Gott; es könnte die Last des Lebens nicht ertragen, und hat nicht in der Welt der Menschheit Raum.“³

Wir bemerken im Ganzen dieses Bildungsverlaufs als einen hervorstechenden romantischen Zug die unendliche Beweglichkeit und Bestimmbarkeit des menschlichen Seelenlebens. Bildung bedeutet hier unablässiges Aufnehmen, um eine immer reichere Welt dem Innern einzugliedern, bedeutet unaufhörliches Fortschreiten, um von jedem neugewonnenen Standort aus die Eigenart der Persönlichkeit immer entschiedener zu gestalten. Das Ich haftet nicht in bestimmtem Kreise, es verbindet viele „Weltsysteme“ und bewegt sich um manche „Sonne.“⁴ Hier ist jener innere Ausgleich nicht immer möglich, den Herder als den Vorzug der besten Menschen des Altertums rühmte, die Fähigkeit, dem Marmor des Lebens zu allen Verhältnissen eine schöne Gestalt zu geben. Denn nicht das Typische der Menschheit mit seinen gleichmäßig geschwungenen Linien soll herausgebildet werden, sondern die eigenartige Einzelpersönlichkeit mit allen ihren Kanten, die nicht weniger durch Entgegensetzung als durch Assimilation sich gestaltet und erhält.

Bei dieser Formung menschlichen Wesens spielt nun aber die Fähigkeit des Geistes eine führende Rolle, die dem Romantiker als die höchste und ursprünglichste erscheint, die Phantasie. Schleiermacher lehnt zwar den Titel eines Künstlers, soweit äußere Werke in Frage kommen, entschieden für sich ab; aber auch die anders geartete Tätigkeit inneren Bildens, wie er sie beschreibt, reicht in gewissem Sinne an künstlerische Tätigkeit heran. Der Menschheit in sich eine entschiedene Gestalt zu geben und in mannigfachem Handeln sie darzustellen: das ist nicht ausführbar ohne planvoll eingreifende Phantasietätigkeit. Sie hilft dem Menschen das wahre Bild seines eigentümlichen Selbst finden, sie führt ihm die innere Gestalt anderer Persönlichkeiten, fremder Zeitalter und Völker lebendig vor Augen; ja sie trägt erst den Geist über die Schranken der Wirklichkeit hinaus, sie stellt ihn ins Freie und in die ganze Weite des vielgestaltigen Lebens. Wer nur auf das wenige, das ihn von außen wirklich anstößt, sein inneres Handeln richtet, der steht, in selbstgezogenen Schranken eingeengt, umsonst in der großen

¹ Fr. Schlegel Ideen (Minor) 98.

² Mon. 144/145.

³ Mon. 128.

⁴ Mon. 65.

Gemeinschaft der Menschen „Es hilft ihm nicht, daß ihm vergönnt ist, ihr Tun und Leben anzuschauen; vergebens muß er sich über die träge Langsamkeit der Welt und über ihre matten Bewegungen beklagen. Er wünscht sich immer neue Verhältnisse, von außen immer andere Aufforderungen zum Handeln, und neue Freunde, nachdem die alten, was sie konnten, auf sein Gemüt gewirkt, und allzu langsam weilt ihm überall das Leben. Und wenns auch in beschleunigterem Lauf ihn tausend neue Wege führen wollte, könnte denn in der kurzen Spanne des Lebens sich die Unendlichkeit erschöpfen?“¹ Wer dagegen die Götterkraft der Phantasie zu brauchen versteht, ist nicht auf das dürftige Maß äußeren Erlebens eingeschränkt. Er vermag sich durch sie jedes Verhältnis, in dem er einen anderen erblickt, zum eigenen zu machen. Kraft inneren Handelns vermag er auch von dem Fremden Besitz zu nehmen, als wäre es in der Wirklichkeit sein Eigenes, und mittelst der Phantasie wird auch das Fremde dermaßen Bestandteil des eigenen Wesens, daß das äußerliche Erleben hernach nur als Bestätigung und Probe des früheren reicheren inneren erscheint. Aus dieser hohen Bewertung des Phantasieerlebens spricht ganz die Auffassung der Romantik. Das unendliche Schweifen der Phantasie gibt dem Menschen so recht die Möglichkeit seines Ichs bewußt zu werden, es zu entfalten. Phantasie bringt die hohe Welt der Künstler hervor, und sie vermag ein zutreffenderes Weltbild zu schaffen als der Verstand: sie gestaltet das Leben zur Dichtung um. Was für die Aufklärung die Vernunft bedeutet hatte, das ist die Phantasie für die Romantik. Hier liegen ihre Vorzüge und ihre Gefahren. Die Dichter ihres Kreises haben sie bekanntlich allzu zügellos in ihren Werken herrschen lassen, und es kam aus schmerzlicher Lebenserfahrung, wenn später Cl. Brentano bekannte: „Wir haben nichts genährt als die Phantasie, und sie hat uns wieder aufgefressen.“ Doch mag man auch in Schleiermachers Hymnus auf die Phantasie, besonders in der Erhebung ihrer Tätigkeit über das wirkliche Erleben ein Stück romantischer Ideologie nicht verkennen: in der Verwirklichung seiner Forderungen liegt gerade der hohe verdienstliche Anteil der Romantik an der deutschen Bildung. „Auf eigene Weise mit der Phantasie sich in Denkart und Wesen der Zeitalter und Völker versetzen“ und „diese einen bestimmten Platz einnehmen lassen in der Anschauung von den Entwicklungen des Menschengeschlechts“² — das haben gerade die Romantiker getan. Und so haben die großen Übersetzer und Erklärer unter ihnen der Nation nicht nur das deutsche Mittelalter, sondern zahlreiche Repräsentanten der Weltliteratur zugänglich gemacht; sie haben damit die deutsche Bildungsarbeit im Geiste Herders fortgesetzt, der es als Vorzug des deutschen Charakters bezeichnete, daß er „die Blüte menschlichen Geistes, die Dichtung, von dem Gipfel des Stammes jeder Nation brechen dürfe.“

Unmittelbar neben der Phantasie an Bedeutung für die individuelle Bildung steht die Liebe, die Anziehungskraft der geistigen Welt. Nur in echter Freundschaft, die sich auf innerste Verwandtschaft und Ergänzung gründet, findet sie ihre Nahrung und Betätigung. Vielleicht hat die Freundschaft niemals eine solche Rolle in literarischen Kreisen gespielt wie zur Zeit der Romantik. Es kann scheinen, — und manchmal ist es so dargestellt worden — dass in dem hier hervortretenden ungewöhnlichen Anlehnungsbedürfnis sich eine Art Schwäche problematischer Menschen zeigt. Es ist, als ob jeder am Genossen Halt suche, sich an ihn anklammere. Und doch hat das in diesem Kreise sich offenbarende Freundschaftsempfinden so gar nichts von der Sentimentalität der Klopstockischen Zeit. Vielmehr man sucht Freundschaft lediglich zur Erweiterung seines Innenlebens, um sich zu ergänzen, zu lernen, zu wachsen und zu reifen. In den Monologen finden wir die strengste Einordnung der Freundschaft unter das Ziel der Persönlichkeitsbildung. Schleiermacher spricht von dem Dürsten des innerlich

¹ Mon. 119. 120.

Mon. 111.

fortschreitenden Menschen nach Liebe. Er mag alles gern in Gemeinschaft treiben; er bedarf „beim inneren Denken, beim Anschauen, beim Aneignen des Fremden die Gegenwart eines geliebten Wesens, daß gleich an die innere Tat sich reihe die Mitteilung“.¹ Denn die Gemüter sind einander „Nahrungstoff“ für das innere Leben²; wer ihn entbehren muß, dem kränkelt in sich gekehrt die Phantasie; in träumerischem Irrtum muß sich ihm der Geist verzehren³. Aber die so geartete Freundschaft³ kann nicht ihre Grundlage haben in der Teilnahme an äußerem Ergehen oder in weichem Empfinden. Ja Schleiermacher ruft aus: „Verderben dem, der ein weich Gemüt besitzt, wenn ihm ein Freund sich anhängt!“⁴ Vielmehr kann sie nur da bestehen, wo das gemeinsame freie innere Wachstum als Aufgabe empfunden wird. „Das ist es, dessen ich mich höchlich rühme, daß Lieb und Freundschaft immer so edlen Ursprungs in mir sind, mit keiner gemeinen Empfindung je gemischt, nie der Gewohnheit, nie des weichen Sinnes Werk, immer der Freiheit reinste Tat und auf das eigne Sein des Menschen allein gerichtet.“⁵ In der Gegenwart freilich findet er die Freundschaft zum bloßen irdischen Dienst entweicht; Erkenntnis mitzuteilen und Gefühle mitzuleiden, betrachtet man vielfach als ihre höchste Aufgabe, anstatt daß Taten daraus hervorgehen, größer als jeder einzelne. Man sollte Verständnis für das innere Wesen des Freundes zeigen. Jeder sollte den andern freigewähren lassen, wozu der Geist ihn treibt; er sollte auch den notwendigen Zusammenhang der Tugenden und Fehler im Wesen des Freundes begreifen. Geistige Gemeinschaft auf dem Grunde freier Wahrung der individuellen Verschiedenheit ist das Freundschaftsideal des Romantikerkreises, und nur in solcher Freundschaft kann der eigenste Kern der Persönlichkeit zur Reife kommen.⁶

Die eigentümlich romantischen Betätigungsweisen des menschlichen Geistes sind hier, wie wir sehen, zu Mitteln der Persönlichkeitsbildung umgeschaffen; von dieser Aufgabe ist das Spiel aller inneren Kräfte im strengsten Sinne beherrscht. In ebenso entschiedener Weise zeigt sich uns die Eingliederung des romantischen Moments, wenn wir das ethische Ziel ins Auge fassen. Die Bildung zur Eigentümlichkeit im Sinne Schleiermachers kann nur dann als sittliche Forderung auftreten, wenn das Individuelle einen überragenden sittlichen Wert hat. In der Tat gibt hier die eigenartige Willensbestimmtheit des menschlichen Innern den höchsten Maßstab für das Handeln ab, nicht das Sittengesetz an sich. In dieser Ethik gilt nicht die Herrschaft der Pflichtgebote. „Eitler Tand ist's im Reich der Freiheit Gesetze geben zu wollen“ tönt es uns aus den Monologen entgegen. Wenn man an einzelnen solcher Aussprüche haftet, kann es scheinen, als werde dem romantischen Individualismus eines Fr. Schlegel, der subjektiven Willkür des genialen Ichs, das Wort geredet. Aber es wäre das schlimmste Mißverständnis, wenn man aus diesen Gedanken auch nur leise Spuren der Zügellosigkeit herauslesen wollte. Schleiermacher wendet sich aufs entschiedenste gegen jeden eudämonistischen Egoismus, wie denn aus den Darlegungen der Monologen auch der ernsteste Wille zur Selbstzucht spricht.⁷ Wenn er alle Pflichtgesetze aus seiner Ethik verbannt, so tut er dies vom

¹ Mon. 48.

² Mon. 75. 76.

³ Mon. 77.

⁴ Mon. 81. Vergl. auch E. Fuchs a. a. O. S. 356.

⁵ Mon. 61. 62.

⁶ Aus den reichen, differenzierten Freundschaftserfahrungen der Romantiker stammt so manches feine Wort. Zur Probe zwei Gedanken Fr. Schlegels: „Das Höchste ist, wenn zwei Freunde zugleich ihr Heiligstes einer in der Seele des anderen klar und vollständig erblicken und ihres Wertes gemeinschaftlich froh ihre Schranken nur durch die Ergänzung des andern fühlen dürfen. Das ist die intellektuale Anschauung der Freundschaft“. — „Das Bewußtsein der notwendigen Grenzen ist das Unentbehrlichste und Seltenste in der Freundschaft“.

⁷ Man vergleiche die Worte: „Wenn ich nur dies erreiche (die Vollendung meines inneren Wesens), was kümmert mich glücklich sein?“ (M. 110). „Ein selbstgeschaffenes Übel ist das Verschwinden des Mutes und der

Standpunkt einer höheren Moral, die nicht zur Erfüllung äußerer Gebote gestempelt sehen möchte, was den edelsten und tiefsten Regungen der Persönlichkeit entstammen muß. Und die Art, wie es ihm hier gelungen ist, Sittlichkeit und persönliche Freiheit oder — mit seinen Worten — das Bewußtsein der Menschheit und die Eigentümlichkeit des Ichs mit einander zu vermählen, stellt zugestandenermaßen sein großes Verdienst auf dem Gebiet der Ethik dar.

In jahrelangem Nachdenken hatte er sich mit der Sittenlehre Kants innerlich auseinandergesetzt. Die Forderung des kategorischen Imperativs, der scheinbar unabhängig von jeder Bedingung gebietet, konnte nach seiner Ansicht die sittliche Welt nicht hervorbringen; es klaffte ein Abgrund zwischen Neigung und Pflicht, zwischen Freiheit und Notwendigkeit. Auch Schiller hatte dies empfunden, und er hatte eine Versöhnung des Gegensatzes auf ästhetischem Wege zu schaffen gesucht. Der Kunst wies er die Aufgabe zu, den rohen Naturtrieb so zu veredeln, daß er der Pflicht keinen Widerstand mehr entgegensetzt. In der „schönen Seele“ ist jeder Konflikt aufgehoben. In ihr vollzieht sich die sittliche Handlung aus freier Neigung und mit einer Leichtigkeit, daß sie aussieht „wie eine von selbst sich ergebende Wirkung der Natur“. Schleiermacher suchte vom ethischen Standpunkt aus die Kluft, die Kant gelassen hatte, zu überbrücken. Er verlegt die Motive sittlichen Handelns in den Kern der Persönlichkeit; an die Stelle der imperativischen setzt er eine organische Ethik. Darstellung der Menschheit, nicht Gehorsam gegen ein Pflichtgebot, nicht Ausübung einer Tugend, ist die Aufgabe des Lebens; aber nicht in gleichartigem Handeln soll sie sich vollziehen, so wenig wie die Menschheit selbst eine innerlich gleichartige Masse ist. Jeder soll auf eigenartige Weise die Menschheit ethisch verkörpern: Damit ist das Eigentümliche, Individuelle in das Wesen der Sittlichkeit hineinverlegt, und damit ist zuerst — was Wundt¹ als das Verdienst von Schleiermachers Ethik bezeichnet — der Einzelpersonlichkeit eine berechnete Stellung in dem Ganzen des sittlichen Lebens eingeräumt.

In was für eine andersgeartete ethische Welt sehen wir uns versetzt, wenn wir uns Fichtes Auffassung der Persönlichkeit zuwenden! Fast gleichzeitig mit dem Erscheinen der Monologen hatte dieser ein Lebensideal aufgestellt in der kleinen Schrift „Die Bestimmung des Menschen“.² Für Fichte hat die Welt nur Wert als Material der Pflicht; die Einzelpersonlichkeit bedeutet ihm nur einen gleichartigen Teil der Menschheit, und ein völliges Untergehen des einzelnen in der Welt der Pflicht wird die höchste Aufgabe seines Strebens. In einer bezeichnenden Stelle finden wir das Bildungsziel zusammenfassend folgendermaßen dargestellt: „Ich soll meinen Verstand ausbilden und mir Kenntnisse erwerben, soviel ich irgend vermag; aber in dem einigen Vorsatze, um dadurch der Pflicht in mir einen größeren Umfang, und eine weitere Wirkungssphäre zu bereiten; ich soll vieles haben wollen, damit viel von mir gefordert werden könne. Ich soll meine Kraft und Geschicklichkeit in jeder Rücksicht üben, aber lediglich um an mir der Pflicht ein tauglicheres und geschickteres Werkzeug zu verschaffen. — — Ich soll in mir die Menschheit in ihrer ganzen Fülle darstellen, soweit, als ich es vermag, aber nicht um der Menschheit selbst willen; diese ist an sich nicht von dem geringsten Werte, sondern um hinwiederum in der Menschheit die Tugend, welche allein Wert an sich hat, in ihrer höchsten Vollkommenheit darzustellen. Ich soll mit Leib Kraft“ (M. 136). „Vermögen es die mancherlei Leiden niederzudrücken den Geist, daß er unfähig wird zu seinem eigensten innersten Handeln? Ihnen widerstehen ist ja auch sein Handeln, und auch sie rufen große Gedanken zur Anwendung hervor ins Bewußtsein“ (Mon. 139). „Kräftige Verachtung gelobe ich mir gegen jedes Ungemach, welches das Ziel meines Daseins nicht trifft, und ewige Jugend schwöre ich mir selbst“ (Mon. 140).

¹ Wundt, Ethik. 2. Aufl. 1892. S. 377.

² Schleiermacher hat zu der Schrift Fichtes in einer meisterhaften Rezension Stellung genommen: im *Athenaeum* III S. 281 ff. — Eine eingehende Vergleichung von Fichtes „Bestimmung des Menschen“ und Schleiermachers „Monologen“ ist durchgeführt von B. Pansch im Progr. des Realgymnasiums von Buxtehude. 1885.

und Seele und allem, was an und in mir ist, mich nur betrachten als Mittel für die Pflicht, und soll nur dafür sorgen, daß ich diese vollbringe, und daß ich sie vollbringen könne, soviel an mir liegt.¹

In der kraftvollen Einseitigkeit dieser Forderungen klingt uns der eigenartige Idealismus des herben Denkers entgegen; aber wir empfinden zugleich die ungeheure Vergewaltigung persönlichen Wesens. Dem Sollen der Pflicht wird das Sein der ganzen Menschheit, dem erhabenen Gedanken die reiche Wirklichkeit rücksichtslos aufgeopfert. Fichte hält seinen Blick nur auf das Reich der Sittlichkeit und der Vernunft gerichtet; so entschwindet ihm die Fülle des persönlichen Lebens ganz aus den Augen. Schleiermacher dagegen begründet vom Standpunkt des Individuums, des freien Ichs aus seine sittliche Welt; nun ist umgekehrt die Frage: wird bei der beherrschenden Stellung, die der Einzelpersonlichkeit eingeräumt wird, diese sittliche Welt uneingeschränkt zu ihrem Rechte kommen? In der Tat tritt hier auch eine gewisse Einseitigkeit zu Tage. Man sollte erwarten, daß die Persönlichkeit vor aller Selbstbestimmung entscheidende Antriebe zu ihrer Bildung aus der Gemeinschaft, in der sie lebt, aus dem Volksganzen und den historisch gegebenen Lebensanschauungen empfinde. Aber — wie oben dargelegt ist — weiß die Gesamtheit der Zeitgenossen nichts von wahrhaft sittlicher Bildung; sie geht in der lauten und ruhmredigen Arbeit an dem äußeren Werke der Menschheit, an der Herrschaft über die Natur und in rein utilitarischen Interessen völlig auf. Daher steht Schleiermacher zu dem Gemeinschaftsleben seiner Zeit in schroffem Gegensatze. Wenn nun aber einst das von ihm erhoffte Reich der Sittlichkeit anbrechen, wenn jeder Staat sein eigenes Gepräge und jedes Haus seine eigene ethische Gestalt tragen wird: wie wird es dann stehen mit der Freiheit der Individuen? Werden dann die in dem einzelnen angelegten Kräfte sich nicht gewisse Einschränkungen oder wenigstens eine besondere Bestimmung gefallen lassen müssen? Auf diese Frage erhalten wir in den Monologen keine Antwort; an die Möglichkeit einer Kollision zwischen dem einzelnen und der Gesamtheit ist nicht gedacht. Es herrscht die optimistische Überzeugung, daß der einzelne, der im steten Bewußtsein der Menschheit d. h. im Einklang mit der Vernunft handelt und sein Wesen entfaltet, sich immer auch in Übereinstimmung mit dem Gesamtwillen befinden muß.

Die Ablehnung aller objektiven Normen, die auch sonst hervortretende Einstellung ethischen Handelns auf die hochgeartete Sittlichkeit von Ausnahmenaturen scheint zunächst romantischem Freiheitsdrang und einem gewissen Mangel an Tatsachensinn entsprungen zu sein. In Wirklichkeit beruht sie auf der Eigenart der ihrer selbst gewissen sittlichen Persönlichkeit Schleiermachers. Diese aber ist in ihrer Grundlage von den frühen religiösen Erfahrungen im Kreise der Brudergemeinde wesentlich bestimmt worden. S. Eck hat in einer feinsinnigen Untersuchung² überzeugend dargelegt, wie der Individualgedanke Schleiermacher nicht erst im Berliner Freundeskreis aufgegangen, sondern von ihm bereits in der kirchlichen Gemeinschaft der Herrnhuter erlebt worden ist. Das unablässige Insichselbstschauen, das hier gepflegt wurde, die Lebensläufe der Brüder und Schwestern, die in den abendlichen Versammlungen zur Verlesung kamen, gewährten dem Menschenbeobachter einen überraschenden Einblick in die innere Struktur frommer, aber ihrer Anlage nach vielfach verschiedener Persönlichkeiten. Hier, in der Bildung und Entwicklung christlicher Charaktere, hat Schleiermacher zuerst Individuen werden sehen. Aber auch wohl seinen Standpunkt der Moral gegenüber hat er von diesem religiösen Kreise her gewonnen. In dem Bekehrungsakte, wie er hier den Ausgangspunkt des eigentlichen christlichen Lebens bildete, war der Wille zu sittlichem Handeln in

¹ Fichtes sämtliche Werke II. 309. 310.

² S. Eck, Über die Herkunft des Individualitätsgedankens bei Schleiermacher. Progr. der Universität Gießen 1908.

die Persönlichkeit so entschieden aufgenommen, daß alle Einzelgebote bedeutungslos wurden. „Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetze“ sagt Paulus.¹ In ethischer Umdeutung kehrt derselbe zuversichtliche Gedanke in den Monologen wieder: „Ein einziger freier Entschluß gehört dazu, ein Mensch zu sein; wer den einmal gefaßt, wirds immer bleiben; wer aufhört es zu sein, ist's nie gewesen.“²

So ist also das Bildungsideal der Monologen nicht lediglich aus philosophischem Nachdenken, sondern aus wirklichem persönlichem Lebenserwerb hervorgegangen. Von dieser Tatsache der Erfahrung her empfängt es auch seine über das ethische Gebiet hinaus reichende, noch immer erlebbare gestaltungswirkende Kraft. Der aus der Tiefe der Persönlichkeit quellende Drang, den eigentümlichen Kern des Inneren zum Ausreifen kommen zu lassen, und die Forderungen des sittlichen Bewußtseins sind hier mit einer auf religiösem Boden gereiften Feinfühligkeit in einheitliches organisches Zusammenwirken gebracht. In dieser Bildung des individuellen Menschen erfährt erst die Bildung des humanen Menschen ihre Vollendung; aber im Bildungsverlauf tritt eine Verschiebung des Schwerpunktes ein. Auch Herder stellt der Bildung der Einzelpersönlichkeit eine hohe Aufgabe; er bemerkt an einer Stelle der „Briefe z. Bef. der Humanität“³: „Zum Besten der gesamten Menschheit, die jede mögliche Ausbildung und Vervollkommnung finden soll, kann niemand beitragen, der nicht aus sich selbst macht, was aus ihm werden kann und soll.“ Er meint damit: ein ganzer einzelner Mensch, aber nicht ein ganz einzigarteter Mensch, der in dieser Mischung der Wesenselemente so nur einmal existiert. Vom Ideale der Humanität aus geht der Weg zur Harmonie des ganzen Menschen durch möglichst vielseitige Ausbildung alles Menschentümlichen in ihm, vom Ideale der Romantik aus zur vollendeten Darstellung des individuellen Menschen durch kraftvolle Entwicklung der in ihm angelegten Eigenart. In Herders Ideal hatte sich die mechanistische Persönlichkeitsauffassung der Aufklärung unter den biologisch-psychologischen Einwirkungen der Sturm- und Drangzeit und in Verbindung mit den neuhumanistischen Tendenzen zu einem Bilde freien harmonischen Menschentums emporgeläutert; Schleiermacher hat es aus persönlicher Lebenserfahrung und dem Geiste der Romantik heraus unter ethischer Auseinandersetzung mit dem philosophischen Idealismus verinnerlicht zu dem Ideale der Individualität. Gehört das erstere mehr der Vergangenheit an, so weist das andere in die Zukunft.

IV.

Von ganz entgegengesetzten Voraussetzungen wie am Ende des 18. Jahrhunderts ist in unserer Zeit ein starkes Gefühl für persönliches Wesen und für das Individuelle auch in der Bildungsaufgabe lebendig geworden. Jene literarisch-ästhetische und national-philosophische Epoche hat ein Zeitalter abgelöst, das von viel reichem Wirklichkeitsgehalt erfüllt ist. Der ungeheure Aufschwung der Naturwissenschaft und der Technik, des wirtschaftlichen und politischen Lebens hat die ganze Volkskraft im angespanntesten Maße auf das Gebiet äußeren Schaffens gerichtet. Wie man in diesem Jahrhundert der Arbeit mit den wesentlichen metaphysischen Voraussetzungen jener großen Geistesepoche gebrochen hatte, so schien es lange

¹ Gal. 5, 18.

² Mon. 35. — Osc. Wilde hat — sicherlich mit einiger Berechtigung, wenn auch nicht ohne Übertreibung — auf die Verwandtschaft zwischen christlichem und romantischem Geiste hingewiesen. In seinen Kenntnissen *De profundis* ist ein Abschnitt dem Thema gewidmet: „Christus als Vorläufer der romantischen Bewegung im Leben“. (Herausg. v. M. Meyerfeld. Berlin 1906. S. 63 ff.). Hier findet sich sogar der Satz: „Gesetze gab es für Christus nicht, nur Ausnahmen, als ob jeder und jedes auf der Welt seinesgleichen nicht noch einmal hätte. Das, was der Grundton in der romantischen Kunst ist, war für ihn die eigentliche Basis des natürlichen Lebens.“

³ Nr. 32. Hempelsche Ausg. S. 137.

Zeit, als habe auch jene innerliche Kultur der Persönlichkeit, die das 18. Jahrhundert gepflegt hatte, einen großen Teil ihres Wertes eingebüßt. Aber bereits hat sich ein Umschwung angebahnt. Ganz wie in den Zeiten der Romantik ertönt wieder in den weitesten Kreisen die leidenschaftliche Forderung, der Persönlichkeit ihr Recht werden zu lassen, aber auf Grund einer Neuauffassung des Lebens, das andere Orientierungen nötig macht. Mit dem ganzen Wirklichkeitssinn einer reichbewegten Zeit und mit der feinsten an der Naturerforschung geschulten Beobachtung geht man daran, auch das menschliche Wesen in seiner Tiefe zu erfassen. Und hier tritt kein Ergebnis entschiedener hervor als die Wahrnehmung, daß innerhalb des persönlichen Lebens unausgleichbare Verschiedenheiten herrschen, und darauf gründet man die Forderung, daß vor allem Unterricht und Erziehung mit dieser Tatsache zu rechnen haben.

So hat W. Ostwald¹ aus der biologischen Betrachtung bedeutender Persönlichkeiten die Erkenntnis gewonnen, daß die hervorragende Begabung sich immer in der Einseitigkeit zeigt. Daraus zieht er die Folgerung, daß bei jedem Schüler zunächst der Punkt gefunden werden müsse, wo er ein lebendiges Interesse fühle und daher auch etwas zu leisten vermöge. Als Aufgabe des Unterrichts darf nach seiner Ansicht nicht die gleichmäßige Erledigung eines Klassenpensums gestellt werden, sondern die Entwicklung möglichst vieler ausgezeichnete Individuen.

Noch entschiedener betont vom psychologischen Standpunkte aus die unaufhebbare Eigenart des Menschen und die damit gegebene Begrenzung erzieherischer Wirkungen H. Bahr² in einem Aufsatz über die Freie Schule: „Das Einzige, was Lehrer, Beispiel, Erziehung für uns tun können, ist: uns öffnen. Lehrer sind Menschen von einer aufweckenden Kraft, die durch ihr Wort, durch ihren Blick oder auch schon durch das geheimnisvolle Glück ihrer bloßen Gegenwart entbinden, was bisher in uns verschlossen lag. Mehr kann Erziehung nicht. Sie kann mich an mir verhindern, sie kann mich entmutigen, sie kann mich mir verleiden, oder sie kann mir zu mir selbst verhelfen. Aber sie kann mir nichts bringen, was ich nicht schon habe; sie kann nichts aus mir machen, was ich nicht selbst schon von allem Anbeginn bin. Was hilft mir alles, was der Lehrer weiß, wenn es meiner Art nicht gemäß ist? „Jeder weiß nur für sich, was er weiß“, hat Goethe gesagt. Und seit wir in diese Tiefe der Menschennatur gedrungen sind, darf sich keiner mehr vermessen, sein eigenes inneres Gesetz, das nur für ihn gilt, anderen aufzudrängen, denen es sinnlos ist. Früher hat der Erzieher gesagt: Wie soll der Mensch sein und was muß ich also mit diesem Schüler anfangen, um jenen vorgeschriebenen Menschen aus ihm zu machen? Jetzt erkennen wir, die Frage war falsch. Denn jeder Mensch ist ein neues Versprechen, das nur er erfüllen kann, in seiner eigenen Art. So muß die Frage des Erziehers vielmehr die sein: Was ist dieser Mensch, dieser eine Mensch, und wie wird alles aus ihm, was er werden kann, und nur er, unter Millionen und Millionen Menschen, nur dieser eine Mensch?“

Auch im Gebiet des sittlichen Handelns sieht sich der moderne Mensch ganz auf sich selbst gestellt. Das wachsende Bewußtsein von der Einzigartigkeit und Unvergleichbarkeit der Persönlichkeiten und ihrer tieferen ethischen Konflikte hat den Glauben an ein System zeitlos gültiger, absoluter Normen von Grund aus erschüttert. Ja eine einheitliche, allgemein verbindliche Regelung des sittlichen Lebens könnte, wenn sie möglich wäre, heute nicht einmal mehr als Wohltat empfunden werden. „Uns erscheint der Gedanke entsetzlich, — so

¹ Vgl. W. Ostwald, Große Männer; vgl. auch: Die Forderung des Tages 1910 S. 306/7. Eine fein abwägende Besprechung seiner Kulturphilosophie gibt W. M. Becker in d. Grenzboten. 70. Jahrg. Nr. 33—35.

² Vgl. Herm. Bahr, *Austriaca*.

Zeit, als habe auch jene innerliche Kultur der Persönlichkeit, die das 18. Jahrhundert gepflegt hatte, einen großen Teil gebahnt. Ganz wie in leidenschaftliche Forderungen einer Neuauffassung der Wirklichkeitssinn einer geschulten Beobachtung fassen. Und hier tritt halb des persönlichen Lebens man die Forderung, daß haben.

So hat W. Ostwald Erkenntnis gewonnen, Daraus zieht er die Fol müsse, wo er ein lebend Aufgabe des Unterrichts Klassenpensums gestellt Individuen.

Noch entschieden art des Menschen und einem Aufsatz über die tun können, ist: uns öff ihr Wort, durch ihren Gegenwart entbinden, w kann mich an mir verhe sie kann mir zu mir sel habe; sie kann nichts a Was hilft mir alles, was nur für sich, was er we natur gedungen sind, d für ihn gilt, anderen a Wie soll der Mensch se geschriebenen Menschen jeder Mensch ist ein ne muß die Frage des Erzi und wie wird alles aus Menschen, nur dieser ei

Auch im Gebiet de selbst gestellt. Das wa der Persönlichkeiten un zeitlos gültiger, absolute verbindliche Regelung d mal mehr als Wohltat

¹ Vgl. W. Ostwald, G wägende Besprechung seiner

² Vgl. Herm. Bahr, A

bedeutender Persönlichkeiten die immer in der Einseitigkeit zeigt. chst der Punkt gefunden werden etwas zu leisten vermöge. Als e gleichmäßige Erledigung eines möglichst vieler ausgezeichnete

nkte aus die unaufhebbare Eigen- merischer Wirkungen H. Bahr² in hrer, Beispiel, Erziehung für uns er aufweckenden Kraft, die durch heimnisvolle Glück ihrer bloßen Mehr kann Erziehung nicht. Sie e kann mich mir verleiden, oder chts bringen, was ich nicht schon schon von allem Anbeginn bin. rt nicht gemäß ist? „Jeder weiß ir in diese Tiefe der Menschen- eigenes inneres Gesetz, das nur rüher hat der Erzieher gesagt: Schüler anfangen, um jenen vor- wir, die Frage war falsch. Denn kann, in seiner eigenen Art. So ser Mensch, dieser eine Mensch, er, unter Millionen und Millionen

moderne Mensch ganz auf sich artigkeit und Unvergleichbarkeit hat den Glauben an ein System t. Ja eine einheitliche, allgemein e möglich wäre, heute nicht ein- der Gedanke entsetzlich, — so

s Tages 1910 S. 306/7. Eine fein ab- grenzboten. 70. Jahrg. Nr. 33—35.

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

M

Y

C

K

G

W

B

G

R

19 18 17 16 15 14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

M

A

bemerkt Goldstein,¹ — es könne einmal irgend einem, wenn auch dem größten der Ethiker, unbeschränkte Macht über das Leben gegeben werden. Lieber noch das Chaos, als den Reichtum und die quellende Leidenschaft des Lebens in die alles verengende Ordnung eines Systems zwingen!⁴

So ist das Leben bei der unendlichen Vermehrung der Reibungsflächen viel mehr als je zu einem Wagnis der Persönlichkeit geworden. Diese in ihrer Eigenart herauszuholen, sorgsam zu entwickeln und gegenüber allen mechanisierenden und verflachenden Einflüssen der Zeit zu festigen: das wird nunmehr als vornehmste Aufgabe der Menschenbildung erkannt. So bezeichnet Niebergall in einem unlängst erschienenen Buche,² das solcher Verinnerlichung der Persönlichkeit und des Lebens dienen will, die Aufgabe mit den Worten: „Man will, daß der Mensch er selbst bleibe, daß alles, was er tut und besitzt, innerhalb der Ich-Sphäre verlaufe, statt daß es bloß durch ihn hindurch oder gar nur an ihm vorbeirennet. Er soll alles mit eigener Freude und selbstinnerlicher Beteiligung seines Gemütes als des Organs der Gefühle treiben und erleben. Auf Herausarbeitung eines eigenen Denkens, eigenen Fühlens und Wollens kommt es heute an; nur so ist der Mensch für die Überpersönlichkeiten, also für Familie, Gesellschaft und Staat brauchbar, wenn er selbst eine Persönlichkeit geworden ist, die etwas Eigenes mit Freude und Glück erwirbt, besitzt und zum Ganzen beiträgt.“ — In dieser Richtung liegt das Bildungsideal, um dessen Fixierung sich ein angesehener, verdienter Pädagoge, Prof. Dr. Gaudig, müht. Er verlegt „das Objekt der [sittlichen Zwecksetzung]“ in das Subjekt, in die Persönlichkeit selbst, in der alle Ideale sittlichen Strebens wie in einem Einigungspunkt zusammenfließen.³

Mit dieser Neuwertung der Persönlichkeit befinden wir uns wieder im Bereich des Individualitätsgedankens der Monologen. Als Rud. Haym im Jahre 1870 sein großes Werk über die romantische Schule verfaßte, bemerkte er in der Einleitung: „Im Bewußtsein der Gegenwart erfreut sich das, was man „romantisch“ nennt, keinerlei Gunst“. An diese Worte erinnert ein neuerer Romantikerforscher, um darauf hinzuweisen, wie völlig sie heute ihre Geltung verloren haben. „Wir müssen vielmehr bekennen, daß wir Modernen, wie kaum eine vorhergehende oder kommende Generation, die Melodien aus tiefster Seele nachsingen können, die die Romantik aus dem ewig klingenden Reiche des Denkens und Fühlens hervorgezaubert hat.“⁴ In der Tat aus so manchen Gebieten geistigen Lebens dringen uns heute diese Klänge entgegen. Die romantische Welt des inneren Menschen ist uns wieder ganz nahe gerückt; das zeigen die zahlreichen Neuausgaben romantischer Schriften, das zeigt sich u. a. auch in der bedeutsamen Wirkung, die von neuromantischen Dichtern wie Maeterlinck und Hofmannsthal ausgeht. Nicht mehr von philosophischer Spekulation, sondern von der realen Welt der fünf Sinne herkommend, spürt die psychologische Forschung mit feinsten Tastorganen in das rätselvolle Gebiet des seelischen Lebens, ja bis in die schwerzugänglichen Bezirke des Unterbewußten hinein; alle die irrationalen Momente des persönlichen Lebens nimmt sie als etwas Naturgegebenes, auch wissenschaftlich Feststehendes hin. Aber aus dieser Erweiterung und Vertiefung des Menschenbildes entspringt zugleich für den einzelnen der wirksame Antrieb, das eigene Wesen aus allen seinen Tiefen einheitlich zu gestalten.

¹ Vgl. J. Goldstein, Wandlungen in der Philosophie der Gegenwart. 1911. S. 53. (In dem besonders lesenswerten Kapitel III: Der Zusammenbruch des Rationalismus).

² F. Niebergall, Person und Persönlichkeit. 1911. S. 132 u. 133.

³ Vgl. die Aufsätze von H. Gaudig über: „Die Idee der Persönlichkeit und ihre Bedeutung für die Pädagogik“ in der Zeitschr. f. päd. Psychologie und experimentelle Pädagogik. 13. Jahrg. Heft 1 ff. Außerdem auch das Buch: Didaktische Präludien. 1909.

⁴ W. Glawe „Die Religion Friedr. Schlegels“. 1906. S. 2.

Es wird eine Aufgabe von unendlichem Reiz, den unermesslichen Wirklichkeitsgehalt der Zeit in eigenstes Bildungsgut umzuschaffen. Eine weit größere Fülle von Lebensstoffen und viel zähere Massen als je sind jetzt in die Form des inneren Menschen einzuschmelzen. Nur eine starke, fest auf sich selbst ruhende Persönlichkeit vermag all diesen Reichtum zu bewältigen; aber durch das raschere und kräftigere Anprallen des Lebensinhalts wird die persönliche Eigenart zugleich auch entschiedener und vielseitiger bestimmt. Die neu emporgewachsene Generation beginnt die persönliche Bildung wieder auf tiefere Grundlagen zu stellen und in festem philosophischem Boden zu verankern, um zugleich, in eigener Synthese aufnehmend und gestaltend, die Erfüllung ihres individuellen Wesens zu finden. In diesem Sinne kann der moderne Mensch die Worte Schleiermachers nachsprechen: „Immer mehr zu werden, was ich bin, das ist mein einziger Wille.“¹ Die alte Bildungsfreudigkeit des deutschen Geistes beginnt wieder eine Macht zu werden, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, werden aus ihren Einwirkungen auch im Schulleben sich Neugestaltungen vollziehen. Unter dem mächtigen Wogenschlag der Zeit fließen, deutlich spürbar, jene idealen Quellen wieder, an denen sich einst unsere große Geistesepoche, die klassische wie die romantische, genährt hat. So ist auch ihr hohes Persönlichkeitsziel wieder von neuem lebendig, die Aufgabe, Sein und Wirken des Menschen, die Elemente der Welt und des eigenen Wesens wie in einem schöpferischen Akte zur kunstvollen Einheit zu formen, jene Aufgabe, die einst die Generation der ersten Romantiker in Goethes „Wilhelm Meister“ vorgezeichnet fand:

„Das ganze Weltwesen liegt vor uns wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus diesen zufälligen Naturmassen ein in seinem Geiste entsprungenes Urbild mit der größten Ökonomie, Zweckmäßigkeit und Festigkeit zusammenstellt. Alles außer uns ist nur Element, ja ich darf wohl sagen, auch alles an uns; aber tief in uns liegt diese schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag, was sein soll, und uns nicht ruhen und rasten läßt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weise, dargestellt haben.“²

¹ Mon. 104.

² Goethe, Wilh. Meister. VI. Buch. Ausg. letzter Hand: Bd. 19. S. 338.